

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 51

Artikel: Ich haue!
Autor: Geissenheyner, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-456958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sch h a u e !

Von Max Geisenheyner

Hätte ich's nur getan, dann wäre mir sicher leichter ums Herz. Aber der Tag ist vorbei, die Nacht auch, die Uhr zeigt auf fünf Minuten vor sieben und ich muß gleich aufstehen. Wie, wenn ich heute hauen würde? Sehen, der mir in den Weg kommt und mich ärgert? Ich habe satt, dieses ewige Hinunterschlucken. Aber erst aus dem Bett. Das Mädchen ist natürlich noch nicht da. Wie immer. Siehe mich an, mache Kaffee, decke das nette kleine Tischchen und bringe es ins Nebenzimmer. Dort schläft meine Frau, fest, glücklich und denkt nicht an Hauen. Das Mäulchen hat sie rund gespißt und etwas geöffnet. Wie ich so vor dem Bett stehe, kommt mir der Gedanke, ihr etwas Marmelade in die Mundöffnung zu klemmen und sie heute Abend zu fragen, von was für Obstbäumen sie geträumt habe — aber ich lasse es schließlich bleiben und setze mich vorsichtig auf den Korbstuhl, damit er nicht knarrt. Ja, es geht wirklich nicht anders, ich muß hauen und ich werde hauen! Die einzige Rettung. Es kann so in der Welt nicht weitergehen. Sie muß wieder in Ordnung kommen, durch Prügel.

Ich erhob mich, zog mich an, schmierte den Drücker voll Margarine, damit das Türzuklappen das schweigende Weib nicht beredt mache und ging. Die Brust geschwellt wie ein Segel vorm Wind.

Die Elektrische natürlich voll wie immer. Auf dem Hinterron zwölf Personen, im Wagenhaus eine und die lehnt in der Eingangstür. Schon schwoll der Kerger. Die Person: ein breiter Mann, der seine Zeitung las. „Etwas vorgehen“, sage ich höflich zu ihm. Er sah von sei-

ner Zeitung auf und wieder hinein. Die Leute im Wagen halfen mir durch giftige Blicke, aber die drangen nicht durch. Der Mann las und blieb stehen. Und der Wagen fuhr mit rasender Geschwindigkeit dahin. Ich wurde gedrückt, daß mir die Holzteile der Türe ins Innere drangen. „Vorgehen!“ brüllte ich jetzt. Er sah abermals auf. Zwei gestielte Froschenkelaugen stießen aus einem ungeheuren Gesichtsteig und versanken wieder spurlos darin. Er las weiter. So — dann nicht. Ich holte zu einem Schwinger aus und schlug ihm mit der Faust auf den steifen Hut, daß der Rand plötzlich dicht über der Nasenspitze saß. Nach einem Augenblick des Schweigens brach eine Sonne des Vergnügens im Wagen los, daß selbst die Scheiben wackelten und weinten. Der Schaffner trompetete vor lachen, als ob er in Kindsnöten sei. Die Leute kreischten vor Lust. Der Mann mit dem Hut stolperte wie wild umher, aber er konnte nichts sehen und bekam von allen Seiten Puffe dazu. Als ich ausstieg, begleitete mich ein Freudengeheul.

Nun ging's aufs Büro. Mein Kollege saß schon da und lächelte mich an. Man weiß genug, wenn Kollegen lächeln. Und er hatte schon jahrelang so gelächelt. Ich ging an seinen Schreibtisch, goß ihm die Tinte über den Kopf, griff ihm ans Ohr und zog ihn mit der Nase und den Backen in der Tinte auf dem Tisch hin und her. Wir sprachen uns dann aus und siehe, er zeigte mir, obwohl voller Tinte, sein wahres Gesicht.

Ich ließ ihn allein, ging davon und suchte im Vollgefühl meiner Kraft neue Opfer. Ja wohl: Im Laufe des Tages wurden mehr als ein Duzend Leute windelweich geschlagen. Es befanden sich darunter: ein Student, ein großer Schauspieler, ein Bankdirektor, zwei Poeten (ein Lustspiieldichter, ein Ekstatiker), eine Filmdiva, ein Zeitschriftengründer, drei Lebensmittelhändler, ein Minister, mehrere Theaterdirektoren und meine Frau. Es war ja ein Aufwaschen.

Mittlerweile war es Abend geworden. Wie ein spanischer Stier vor dem letzten „Gang“

begab ich mich in die Oper. Dritter Rang. „Fidelio“. Mein „Fidelio“, für den ich fünftausend Schreker-Opern nur so hingebende. Ha! Wer sitzt neben mir? „Die Rache werd ich fühlen!“ Der, der überall sitzt, der überall stört, der immer den Sakt mit dem Fuß tritt, in der Nase bohrt und sich mit dem Resultat davon unterhält, der, wenn auch nur der kleinste Lichtschimmer vorhanden ist, seine Zeitung während der Duvertüre liest, der — na und dieser Mann saß neben mir! Welch Glück für mich, welch Unglück für ihn!

Ich achtete aus dem Vorgehen auf ihn wie ein Ziger auf ein feistes Kind, das ahnungslos seinem Vergnügen nachgeht. Die Musik begann, und er führte alles aus, aber auch alles, was zu seinem persönlichsten Theater-Vergnügen gehörte. Er spielte mit dem Programm Harmonika, schenkte sich links und rechts, sang mit, knarrte mit dem Stuhl, rückte in dem schlechten Licht hin und her, bis er die letzte Nachricht

der letzten Nachrichten und die letzte Anzeige gelesen. Kurz und gut, es fehlte nichts. Als die Duvertüre aus war und die Lichter wieder angingen, schrie ich „Halt!“, packte ihn am Kragen, schwang ihn über die Brüstung, daß er zwischen Kronleuchter und Parkett zappelte, und während ich ihn mit der einen Hand festhielt, hielt ich mit der andern folgende Rede an sein Hinterteil: „Du Schuft!“ Klatsch! „Wenn du noch einmal ins Theater kommst!“ Klatsch! Klatsch! Klatsch! Alles sah zu uns herauf. Da erklärte ich dem Hohen Haupte was vorgefallen und siehe, das Orchester blies Tusch, die Leute ringsherum schrien Bravo und wollten an ihn. Da ließ ich ihn an seinem Gummihosenträger von Rang zu Rang bis ins Parkett hinunter und überall fiel man über ihn her. „Zum Fenster, das ewige Pochen!“ Selbst der Logenschließer gab ihm noch einen Trit, bevor er ganz draußen war. Ein Aufatmen ging durchs Haus. Das Theater war für ewig befreit von ihm und seiner Familie, denn wir fühlten alle: der wird auch jetzt nimmer wagen, seine Frau oder seine Tochter ins Theater zu schicken. Bravo Max!

Ich habe selten so gut geschlafen wie in dieser Nacht.

An den Dialekt

O Geist, gehüllt in Dialekt . . .

(Schluß des Gedichts. Es ist ver—dorben.)

Repl

Völkerbundstypen

Rabinovitch



Lord Robert Cecil